

Interview mit Ursula H., einem BDM-Mitglied, das bei der Ernte 1942 mit ukrainischen Bauern zusammenarbeitete. Nürnberg, 1983.

Sie sind eine Freundin meiner Tante Inge, wie haben Sie sich kennengelernt?

Ursula: Ich lernte sie 1948 in der Schule kennen. Wir hatten zusammen Unterricht und saßen nebeneinander. Wir fanden heraus, dass wir viele Gemeinsamkeiten hatten und wurden Freundinnen. Meine Familie kam bei einem Terrorangriff in Mannheim ums Leben. Ich hatte Glück, dass ich zu der Zeit verreist war. Alle jungen Leute wurden aus den Städten weggeschickt, um sicherzustellen, dass die Jugend in Sicherheit war. Als ich davon erfuhr, war ich in einem BDM-Lager, wo wir bei den Kriegsanstrengungen für das Vaterland halfen. Als meine Eltern starben, wurde ich zum Mündel des BDM ernannt und bekam Geld, um die Schule zu besuchen. Ich mochte Pflanzen und die Landwirtschaft, und so studierte ich Botanik. Nach dem Krieg konnte ich mein Studium fortsetzen und schloss es 1952 ab.

Wie war es, im BDM zu sein?

Ursula: Oh, es war schön. Ich wurde aufgenommen, als ich 10 Jahre alt war. Es war nur eine Gruppe für junge Mädchen, nichts weiter. Wir trafen uns in der Regel einmal pro Woche, um über das Leben zu sprechen und Wochenendprojekte zu planen. Das konnte der Dienst in einer Kirche sein, das Aufräumen in der Stadt oder das Veranstalten von Handwerksmessen.

Wir waren auch viel im Freien unterwegs, was sehr wichtig für die Gesundheit ist und wir lernten, uns gesund zu ernähren. Wir nahmen an Kochkursen teil und bildeten uns in Berufsfeldern fort. Oh, und wir haben viel trainiert, und ich meine viel. Es schien, als ob unsere Führerin uns bei jeder Gelegenheit zu Gymnastik und Laufen zwang.



Es war alles für einen guten Zweck, aber manchmal hassten wir es. Insgesamt war es eine sehr gute Erfahrung für mich; es hat mein Selbstwertgefühl gestärkt und mir eine gute Unterstützung durch Gleichaltrige gegeben. Uns wurde beigebracht, uns aufeinander zu verlassen, treu zu sein und uns niemals gegenseitig zu beleidigen. Unsere Führerin duldete weder Klatsch noch Schikanierung. Etwas, das damals im nationalsozialistischen Deutschland wichtig war, war, allen zu zeigen, dass wir alle gleich sind. In der Vergangenheit gab es Klassenunterschiede, die die Kommunisten auszunutzen versuchten, der Nationalsozialismus wollte sie beseitigen. Wir hatten Mädchen aus allen Gesellschaftsschichten, von den ganz Armen über die Reichen bis hin zu den Adligen.

Uns allen wurde gezeigt, dass unser Wert nicht darin liegt, wie viel Geld wir haben, sondern wie wertvoll wir für unser Volk sind. Ein Beispiel, an das ich mich erinnere, sind die Samen, die auf einem Feld ausgesät werden und die alle zum Nutzen der gesamten Gesellschaft heranwachsen, kein Samen ist besser als der andere. Nun mögen einige größer und schneller wachsen als andere, aber am Ende geht es darum, dem Ganzen zu Gute zu kommen.

Das wurde uns oft beigebracht, dass wir Individuen mit unseren eigenen Persönlichkeiten und Stärken sein mögen, aber letztendlich müssen wir der gesamten Gesellschaft, in der wir leben, nützen. Auf diese Weise haben wir alle ein würdiges Leben, frei von Sorgen und Not.



Wir halfen in Suppenküchen, Krankenhäusern und Asylen aus, um denjenigen, die vom Glück verlassen waren, diese Botschaft zu vermitteln. Sie sehen also, dass es eine Ehre war, beim BDM zu sein, und dass wir damit unserem Volk und unserer Nation dienten. Ich vermisse diese Zeit sehr und wir brauchen heute eine solche Gruppe.

Einige der jungen Leute, die ich sehe, sind eine Enttäuschung und eine Geißel für die Gesellschaft. In dieser Generation gibt es keine Ehre, keine Liebe und keine Demut. Sorgen Sie dafür, dass Sie nicht so werden, seien Sie immer ein ehrbarer junger Mann.

Sie arbeiteten während des Krieges in Russland, wie war das?

Ursula: Na ja, nicht so richtig. Ich gehörte zu einer Gruppe des BDM, die rekrutiert wurde, um in die Westukraine zu gehen und bei der Ernte 1942 zu helfen. Die Regierung im Osten versuchte immer noch, die Nahrungsmittelsituation zu organisieren, also rief sie Arbeiter zu Hilfe. Wir wurden in ein landwirtschaftliches Gebiet in der Nähe einer Stadt namens Kowel geschickt. Um dorthin zu gelangen, mussten wir durch Lublin in Polen fahren.

Ich sah in Lublin viele Juden, einige mit Waffen, was mich daran erinnerte, dass Krieg herrschte. Wir wurden nach Kowel geschickt, weil es weit von der Front entfernt und sicher war. Die Menschen waren sehr froh, Hilfe zu bekommen. Wir wohnten auf einem großen Bauernhof, der verlassen war. Gerüchten zufolge war der Besitzer von den sich zurückziehenden Sowjets getötet worden.

Die Felder wurden mit Hilfe polnischer Bauern bestellt, die dafür bezahlt wurden, die Ernte zu überwachen. Wir wurden geholt, um bei der Weizenernte zu helfen, also blieben wir von September bis November 1942. Für viele von uns war es eine schöne Auszeit, wir hatten viel freie Zeit, um uns zu entspannen und das Land zu genießen. Es gab einen Fluss, auf dem wir mit kleinen Booten fuhren, um die Natur zu genießen.

Wie wurden die Menschen dort behandelt? Ich habe gelesen, dass man sie als Sklaven betrachtete.

Ursula: Das stimmt nicht, und obwohl ich nur ein paar Monate dort war, kann ich bestätigen, dass sie alle glücklich und erleichtert schienen, mit Stalin fertig zu sein. Deutsche Militärs habe



Beispielfoto

ich so gut wie nie gesehen; ich habe hauptsächlich ihre eigene Polizei und ihre Streitkräfte wahrgenommen. Wir hatten eine ukrainische Helferin, die gebrochen Deutsch sprach, und soweit ich mich erinnere, war sie froh, dass Deutschland sie befreit hatte.

Es gab eine Lebensmittelkrise, und es mussten Hilfslieferungen von überall her kommen, wofür wir nicht verantwortlich waren. Es war Stalin, der alles niederbrannte, als sich seine Armee zurückzog. Sie brannten Städte und Dörfer nieder, zerstörten landwirtschaftliche Felder und vergifteten Brunnen. Ich habe das alles selbst gesehen.

Er wollte den deutschen Soldaten Unterschlupf und Nahrung verweigern, aber das tat den Zivilisten weh und wir mussten uns um sie kümmern. Sie waren sehr fleißig und widerstandsfähig, und sie waren entschlossen, alles wieder aufzubauen, und sie stellten Armeen auf, um uns zu helfen. Mein Vater wurde 1943 zum Dienst einberufen, und er erzählte, wie viele ausländische Einheiten es gab.

Ich habe ukrainische Soldaten gesehen, als ich dort war; sie haben geübt und sind marschiert. Soweit ich das beurteilen konnte, schien das Leben für alle wieder normal zu sein, ich sah keine wirkliche Spur von Krieg. In Kowel gab es ein Theater, das in aller Eile gebaut wurde, damit die Menschen sich Aufführungen ansehen und eine ruhige Zeit genießen konnten. Von unserer Helferin, ich glaube, sie hieß Nina, erfuhr ich, dass man wieder in die Kirchen gehen konnte. Sie erzählte uns, dass sie tief religiös waren und dass die Bolschewiken ihnen das nahmen. Sie sagte, sie hätten die Priester getötet, Kirchen besetzt und den Christen verboten, sich zu versammeln.

Sie erzählte uns, dass eine der ersten Amtshandlungen der deutschen Streitkräfte darin bestand, Gottesdienste zuzulassen, um Gott für die neue Freiheit zu danken. Das bedeutete ihr und ihrem Volk sehr viel. Wir hielten es in Deutschland für selbstverständlich, dass unsere Kirchen unter Hitler erneuert und wieder aufgebaut wurden. In Kowel gab es eine Kirche, die unter Stalin zu einem Schweinemastbetrieb umfunktioniert wurde, sie wurde wieder geweiht.



Von den „Zerstörungsbrigaden“ sind überall Gebäude in Brand gesteckt worden. „Als wir an ihnen vorbeifuhren,“ schreibt Kriegsbericht Dr. Lorenz, „bot sich uns ein grauenvolles Bild des Elends und des Hungers: Frauen, Kinder und Männer wühlten in den schwelenden Trümmern herum und suchten mit den Händen nach vielleicht unversehrt gebliebenen Lebensmitteln.“ (Quelle: Die Wehrmacht, September 1941)



Gegen sogenannte oder angebliche Kollaborateure, das heißt alle Russen, die selbst nur mittelbar mit der deutschen Besatzungsmacht zu tun gehabt hatten, wurde gnadenlos vorgegangen. Hier wüteten nicht nur die NKWD-Leute, sondern auch Stalins Partisanen.

Sie sollten also nicht alles glauben, was Sie lesen, denn die Sowjets haben eine sehr falsche Version der Geschichte erzählt. Ich habe gehört, dass Stalin viele von denen umgebracht hat, die die Deutschen willkommen geheißen haben, und dann hat er Hitler die Schuld an ihrem Tod gegeben. Er ließ die Menschen glauben, die Deutschen seien gekommen, um alle im Osten zu versklaven und zu töten. Das ist eine gute Ausrede, um zu erklären, warum nach dem Krieg so viele Menschen verschwunden sind.

Mein Vater war von 1943-1944 im Osten. Er erzählte uns, dass die Partisanen auch viele Russen hinter den Linien töteten.

Jeder, der mit den Deutschen kooperierte, wurde ins Visier genommen, um es so aussehen zu lassen, als würden die Deutschen die Menschen töten. Dann verbreiteten sie falsche Propaganda, um Menschen dazu zu bringen, sich ihnen anzuschließen.

Die Lügen, die sie erzählten, entflammten diejenigen, die die Wahrheit nicht kannten, und veranlassten sie, schreckliche Taten an unschuldigen Menschen zu begehen. Es mussten spezielle Einheiten gebildet werden, um sie zu bekämpfen, und es war sehr schlimm, wie ich hörte. Ich habe erfahren, dass sogar die Kinder zum Kämpfen gezwungen wurden und viele deutsche Soldaten töteten, die es nicht ertragen konnten, auf sie zurückzuschießen.

Ich sage es nur ungern, aber soweit ich weiß, waren viele der Partisanen Juden, die Stalin nach Westen schickte. Sie arbeiteten mit anderen hinter den Linien zusammen, um für Stalin und die Bolschewiki zu

kämpfen; Sie wissen, dass dies ihr Werk war. Alle Führer der frühen Partei waren Juden, also kamen sie, um für diese Idee zu kämpfen.



Wie hat der Krieg für Sie geendet?

Ursula: Nun, ich blieb für den Rest des Krieges beim BDM. Alle Kinder wurden auf das Land gebracht, um sie in Sicherheit zu bringen. Ich wurde in ein Lager in Travemünde an der Küste geschickt. Wir wurden bei Leuten untergebracht, die bereit waren, uns aufzunehmen. Im Sommer konnten wir in der Gegend zelten.

Sextanerinnen (5. Klasse) der aus Gelsenkirchen-Buer evakuierten Oberschule für Mädchen erhalten in ihrem KLV-Lager in Mallnitz/Kärnten Unterricht im Freien, Sommer 1943.

Es war seltsamerweise vergnüglich, wir hatten Lagerfeuer, wir konnten mit Booten rausfahren, wir hatten Sportveranstaltungen und veranstalteten Modenschauen. In der Nähe gab es auch andere Lager. Die Jungen und Mädchen waren meist getrennt, da wir unterschiedliche Aufgaben hatten. Die Jungen erledigten schwerere Arbeiten wie Gräben ausheben und Holz transportieren.

Wir Mädchen hatten Aufgaben wie das Säubern von Gebieten und die Verschönerung der Stadt. Die Jungen versuchten, uns Streiche zu spielen, aber sie wurden meistens erwischt und bekamen zusätzliche Aufgaben. Wir schlichen uns eines Nachts raus, und brachten mit Kreide Zeichnungen vor ihrem Gebiet an, um uns über sie lustig zu machen.

Unsere Führer fanden das ziemlich witzig, sagten aber, wenn die Jungs sowas nicht dürfen, dann können wir es auch nicht, und baten uns, keine heimlichen Aktionen mehr zu machen. Oh, meine Eltern konnten zu Besuch kommen, und ich habe meine zuletzt kurz vor dem Bombenangriff gesehen. Mein Vater war nach einer Verwundung zu Hause und sie konnten es nicht in einen Schutzraum schaffen, wurde mir gesagt. Ich erfuhr es eine Woche später, nachdem sie von einem Besuch bei mir nach Hause zurückkehrten. Die Bomber hatten Mannheim getroffen und viele Zivilisten getötet, das war 1944. Sie





Das Luftbild ist im Mai 1945 über Mannheim entstanden. Die drei Straßen, die im Bild jeweils von oben nach unten verlaufen sind die Rheingoldstraße (links), die Luisenstraße (mittig) sowie die Katharinenstraße (rechts). Ganz links unten ist einer der beiden Türme der St. Jakobus Kirche zu sehen. In der Bildmitte ist deutlich die Mattheuskirche zu sehen, dort wo die Rheingoldstraße die Schulstraße kreuzt. Direkt neben der Mattheuskirche befindet sich das Johann-Sebastian-Bach-Gymnasium.

sagten, sie hätten versucht, Fabriken zu treffen, aber die Fabriken waren weit von unserem Haus entfernt.

Ich habe erfahren, dass sie so viele Zivilisten wie möglich töten wollten, also bombardierten sie, ohne auf etwas zu zielen. Ich erhielt die Erlaubnis, zur Totenwache zu gehen, und meine Führerin schickten mich mit einer Ehrengarde, um mir beim Trauern zu helfen. Unser Pfarrer schickte mir einen Brief; und eine Person aus der Kirche, die meine Eltern kannte, kam ebenfalls, um mich zu begleiten.

Es war eine schwere Zeit für mich, denn ich verstand den Krieg nicht und wollte nur, dass er vorbei war.

Ich wurde im BDM als Mündel gehalten, bis er vorbei war. Ich war in einem Gebiet, in das die Briten 1945 kamen, und ich war damals 15. Mir wurde gesagt, ich solle nie allein bleiben und immer Schutz in der Menge suchen. Viele der Mädchen wurden von ihren Eltern abgeholt; meine Führerin nahm mich mit zu einem Verwandten in einer Stadt namens Buchen.

Ich durfte bei ihnen bleiben und wurde nicht an das Rote Kreuz übergeben. 1946 machten sie einen Verwandten ausfindig, der mich bei sich aufnahm, und so zog ich nach Erlangen und konnte mich dort niederlassen. Dort beendete ich die Schule und begann 1948 zu studieren.

Haben Sie Misshandlungen von Juden oder die Konzentrationslager gesehen?

Ursula: Oh nein, wir hatten mit all dem nichts zu tun. Der BDM war eine reine Mädchenorganisation, wir hatten sogar Juden in unseren Reihen, habe ich mir sagen lassen. Ich verstehe einfach nicht, was nach dem Krieg alles gesagt wurde. In der Schule sagte man uns, dass Juden mit Geld, Macht und Einfluss im Reich gekauft hatten und Hitler sie daran hinderte.

Ich weiß, dass es in Mannheim Juden gab, die aus wichtigen Positionen entfernt wurden, es gab eine Zeitung, bei der mein Vater arbeitete, und er sagte, dass alle hohen Führer Juden waren. Der Staat nahm ihnen ihre ganze Autorität und übertrug sie auf Deutsche. Es gab auch einen Skandal, bei dem ein Jude als Kirchenführer erwischt wurde, der versuchte, pro-marxistische Richtlinien für die Kirche zu verabschieden.

Es war die Rede von Juden, die 1933 aus Deutschland flohen, um einer Anklage wegen Diebstahls, unzüchtigen Verhaltens und anderer Verbrechen zu entgehen. In der Schule wurde darüber gesprochen, dass Juden behaupteten, Deutsche zu sein, aber versuchten,



Deutschland zu zerstören. Ich habe nie einen getroffen, bis nach dem Krieg. Wir hatten ein Mädchen in der Schule, das mit ihren Eltern in die Schweiz geflohen war.

Sie war sehr still und sprach selten. Die meisten von uns wollten nichts mit ihr zu tun haben, weil wir Angst hatten, sie würde uns ausspionieren. Wir hatten einen ehemaligen Kommunisten als Professor und er sprach oft über die Notlage derjenigen, die sich Hitler widersetzen. Es fühlte sich an, als würde man uns in einer Biologiestunde eine Predigt halten.



Häftlinge beim Lagerappell in Mauthausen, SS-Foto, zwischen 1942 und 1944. Sie sehen ganz gut ernährt aus.

Wissen Sie, ich hatte wirklich nichts gegen Juden, aber wenn sie Deutschland auf unfaire Weise beherrschten, hätten sie entfernt werden müssen. Ich glaube nicht, was ihnen in den Lagern widerfahren sein soll. Ich glaube, sie lügen, was die Vergasungen und Massentötungen angeht. Ich habe zu viele Menschen getroffen, die dort waren und die gesagt haben, dass nichts dergleichen passiert ist.

Tatsächlich haben wir einen Freund in Rothenberg, der Koch in Mauthausen war und sagte, dass sie sehr gut behandelt wurden, und sie lügen, wenn sie sagen, dass sie misshandelt wurden. Wer weiß, ich war nicht dabei, also kann ich es nicht sagen, aber ich glaube, die meisten ihrer Geschichten sind Lügen.

Und Mädchen tun uns not / Die ihren Weg erkennen
Und die im Takt der lichten Herzen gehn
Und die sich stolz ein deutsches Mädchen nennen
Und stolz und stark in ihren Pflichten stehn!
Reinhold Braun



Und Mädchen tun uns not / Die ihren Weg erkennen
Und die im Takt der lichten Herzen gehn
Und die sich stolz ein deutsches Mädchen nennen
Und stolz und stark in ihren Pflichten stehn!
Reinhold Braun